



**Inhalt:**

<b>Editorial, Impressum</b>	<b>3</b>
<b>Soviel Theater muß sein – zwei Positionen zum RAF-Stück in der Werkstattbühne</b>	<b>4</b>
<b>Rios Raben im Theater am Neunerplatz – Zauberland ist abgebrannt</b>	<b>13</b>
<b>Kunst und Technik in der IHK</b>	<b>16</b>
<b>Die Liebe im Kulturspeicher</b>	<b>20</b>
<b>Der Meefisch und das ABC – Kinderbuchwettbewerb in Marktheidenfeld</b>	<b>24</b>
<b>Aufruf zum Blind Date – Kultur-Newsletter per E-mail</b>	<b>27</b>
<b>Ein Sarg für Schneewittchen – der Designer Dieter Rams</b>	<b>28</b>
<b>Die städtischen Spendierhosen</b>	<b>31</b>
<b>Alle Jahre wieder!</b>	<b>32</b>
<b>Lichtblick</b>	<b>33</b>
<b>Short cut</b>	<b>34</b>

Anzeige

THEATER AM  NEUNERPLATZ



REVUE  
IM  
NIEMANDS  
LAND

Rio Reiser-Musik-Revue  
live gespielt!

Karten: 0931/415443  
[www.neunerplatz.de](http://www.neunerplatz.de)

# Editorial

## Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kulturschaffende und -interessierte,

Advent – wer wartet nicht auf Weihnachten, auf Erholung und – auf Geschenke!?

Wir auch.

Das erste hat uns vor ein paar Tagen schon erreicht: Ein edler Spender hat doch tatsächlich gleich mehrere Dutzend Geschenkabos geordert, fast unabhängig von unserem Versuch, mit den eingelegten Karten Abonnenten zu gewinnen.

War das schön!

Wir sind wahrhaftig nicht geldgierig. Es wäre nur auch in Ihrem, der Leser, Interesse, unsere finanzielle Unabhängigkeit zu stärken, damit wir schreiben können, wie wir es gerne verantworten und nicht Spielball der Anzeigenkunden werden, wie das sonst in kostenlosen Blättern so häufig der Fall ist. Und wir könnten, wenn wir den Autoren ein bißchen Honorar zahlen, ihren Stamm erweitern – wer arbeitet den von Ihnen gern umsonst?!

Wenn wir schon gerade bei unserem Wunschzettel sind: In Stunden der Verzweiflung erträumen wir uns einen Boten vom Himmel – weihnachtlich eben! –, der uns einen Sack Leserbriefe bringt und das sanfte Gefühl vermittelt, wenn wir schon nicht immer den nervus rerum, das Zentrum der uns bewegenden Probleme, mit sicherem Blick getroffen haben sollten, so bieten wir doch wenigstens ein bißchen Lese-, Gesprächs- und Denkstoff – und das in einem Gewand, das man gerne sieht und genauso gerne in die Hand nimmt. Scheuen Sie nicht, uns Ihre Meinung zu sagen. Denn Kritik hilft uns, besser zu werden – und Lob sowieso. Selbst die Pisa-Studie hat das nicht verboten...

Und wenn Ihnen das die Abonnement-Entscheidung noch nicht aufzwingt: Sie alle kennen die großen, strahlenden Kinderaugen, wenn Kinderwünsche in Erfüllung gehen. Wenn Sie uns abonnieren, haben Sie ja einen doppelten Gewinn: Sie bekommen etwas und wir ebenfalls. Wenn das nicht eine der berüchtigten win-win-Situationen heu-tiger Marketingstrategien ist, wo man nur noch zugreifen kann!

Die Farbe unseres Vorder-Umschlags, vermag es nicht ein bißchen darüber hinwegtrösten, daß es mit Schnee in unseren Breiten ja doch nichts wird?

Langsam müßten Sie jetzt doch eingesehen haben, daß es nichts Schöneres vor Weihnachten gibt, als sich und uns mit einem Abonnement zu beglücken! Und wäre es nur, um uns und Ihnen künftig solche Wunschzettel zu ersparen...

Unseren Abonnenten die allerbesten, unseren treuen Lesern die besten Wünsche zu den anstehenden Feiertagen und –stunden, und uns allen möglichst lange frische Tannennadeln zwischen Haut und Hemd, damit auch wir immer schön munter und auf dem Posten bleiben.

Die Redaktion

## nummerzweiunddreißig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –  
Verein zur Förderung von Kultur in  
Würzburg

**Druckauflage:** 1500 Exemplare

**Herstellung:** Druckerei Beck, Würzburg

### Kontakt

nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien

Innere Aumühlstraße 15–17 · 97076 Würzburg

Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

### Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00

Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

### Redaktion

Berthold Kremmler [bk] – V. i. S. d. P.,

Angelika Summa [sum],

Wolf-Dietrich Weissbach [wdw]

**red. Mitarbeit, AutorInnen** Für die Inhalte der Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich:

Manfred Kunz [maz], Achim Schollenberger [as], Tilman Hampf

### Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

**Umschlagfarbe** Pantone 9140 C, Schneematsch – allen Streusalzfetischisten zum Trost.

### Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

### Anzeigenpreisliste 1.2006

Künstlerportfolio:

€ 150 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Short Cuts:

€ 100 Viertelseite 77,5 x 100

€ 180 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 180 Halbe quer 160 x 100

€ 300 Ganze Seite 160 x 205

€ 300 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 48 Mitgliedschaft im 12 x 1 Heft

Förderverein Kurve e.V.

€ 36 Jahresabonnement 12 x 1 Heft

€ 36 Geschenkabonnement 12 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 12 x 2 Hefte

€ 100 Superabonnement 12 x 4 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,

wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.





# Soviel Theater muß sein!

Zwei Positionen zu  
„was wir wollen, ist die revolution -  
eine unterrichtung“, der umstrittenen  
Inszenierung von RAF-Texten in der  
Werkstattbühne.

---

*von Manfred Kunz und Berthold Kremmler*

## I.

# Die Skandale finden woanders statt!

**30** Jahre nach dem „Deutschen Herbst“ des Jahres 1977 ist es soweit: Zeitgeschichte wird zur Geschichte, der Höhepunkt, dessen, was für die einen der „logische Endpunkt des politischen Kampfes“, für die anderen schlicht „menschenverachtender Terrorismus“ war, erlebt seine Wiederkehr auf den Bühnen der Republik. Kein Wunder, wohnt(e) dem Terror bis heute mehr als ein Element des Theaters inne, seien es jene Maskierungen auf den Fahndungsplakaten der 70er, die damals jedem Postschalter um die Ecke mit zeitgemäß falschen Bärten, schiefen Perücken und lange vor „Ozeans Eleven“ mit dunklen Sonnenbrillen in ein Zeichen-Reservoir der ästhetischen Moderne verwandelte, seien es der unstillbare Drang zur öffentlichen (!), heute vor allem: medial vermittelten Aktion oder sei es das im „Phantombild“ kulminierende Spiel von Zeigen und Verbergen.

Noch mal, ein letztes (?) Mal offenbart sich diese theatrale Dimension nicht mehr ganz junger Zeitgeschichte bei der Rückkehr eben dieser Aktionen und ihrer Protagonisten ins Herz jener bürgerlich-romantischen Selbstfindungsinstitutionen, als die sich die von der öffentlichen Hand getragene Stadt-, Landes-, und Staatstheater verstehen. Und hat nicht soeben im literaturhistorischen Sachbuch-Bestseller der Herbstsaison auch der Publizist Rüdiger Safranski erneut jene Brücke zwischen Deutschem Idealismus zum Deutschen Terrorismus, von der Blauen Blume der Romantik zur rot-schwarzen Kalaschnikov der RAF, zu schlagen versucht. Dieser Brückenbau zwischen Hochkultur und zu Dropouts marginalisierten Revolutionären hatte schon im Frühjahr des Jahres am Hamburger Schauspielhaus mit der Uraufführung von Elfriede Jelineks „Ulrike Maria Stuart“ begonnen, sich fortgesetzt mit dessen jüngsten Nachspiel-Interpretationen am Badischen Staatstheater in Karlsruhe und dem Stadttheater

Freiburg, und ist mit dem bundesweit beachteten RAF-Projekt „Endstation Stammheim“ am von Hasko Weber geleiteten Staatsschauspiel Stuttgart noch lange nicht zu Ende. Gerade dort, in Stuttgart, dem mythenumflorten Ort von „Klassenjustiz“ und „Folterknast“ (um den zeitgenössischen Jargon zu verwenden), widmen sich allein fünf (!) ganz und gar unterschiedliche Produktionen – „Liebe ist kälter als das Kapital“ (Text und Inszenierung Rene Pollesch), „Fensterplatz Mogadischu“ (nach Christian Friedrich Delius), „Umschluss“ (von Christian Hockenbrink), „Die dritte Generation“ (Inszenierung Hasko Weber nach Rainer Werner Fassbinders gleichnamiger RAF-Satire) und die „Peymannbeschimpfung“ (von und mit der Gruppe „Rimini Protokoll“) dem Nachdenk-Prozeß der verbliebenen Bildungsbürger über ihre „verlorenen Kinder“. Helgard Haug und Daniel Wetzels setzten damit nicht nur ihre erfolgreiche Neufassung von „Dokumentartheater“ fort, sondern mit ihrer „Peymannbeschimpfung“ auch eingefahrene Spielregeln und Sichtweisen außer Kraft. Ihre kunstvoll und klug gegen- und ineinander komponierte Collage ist großes Theater auf der Höhe der Zeit und politische Manifestation nie gesehener Art.

Soviel Vorbemerkung, darf, soll und muß sein, will man sich auf den Würzburger Versuch einer bühnentauglichen Vergegenwärtigung jener Zeit, einlassen. Vorweggenommen sei auch, daß die von manchen Medienvertretern betriebene Skandalisierung des Abends in der Würzburger Werkstattbühne nicht geglückt ist. Gewalt wurde nicht verherrlicht! Und auch der Untergang des Abendlandes wurde nicht geprobt bei der Premiere der Collage „RAF. Was wir wollen, ist die Revolution – Eine Unterrichtung“. Stattdessen bot der Abend, wie im Titel angekündigt, auf gleichermaßen harten, wie egalitär angeordneten Sitzbänken, eine schulische Nachhilfestunde über einen brisanten Abschnitt der bundesdeutschen Zeitgeschichte. Mit den Mitteln des dokumentarischen Theaters warf ein siebenköpfiges Ensemble in 18 Szenen einen Blick auf die Entstehung, die theoretischen Hintergründe, die politischen Forderungen und die internen Konflikte der RAF.

Theaterleiter Wolfgang Schulz hat dazu ausschließlich Originaltexte – Briefe, Flugblätter Erklärungen, Prozeßaussagen – vor allem aus den Jahren 1973 bis 1977 – ausgewählt und zu einem dramaturgisch packenden Bühnenprogramm montiert. Ein chorisches Vor- und Nachspiel, entnommen der „Orestie“ des

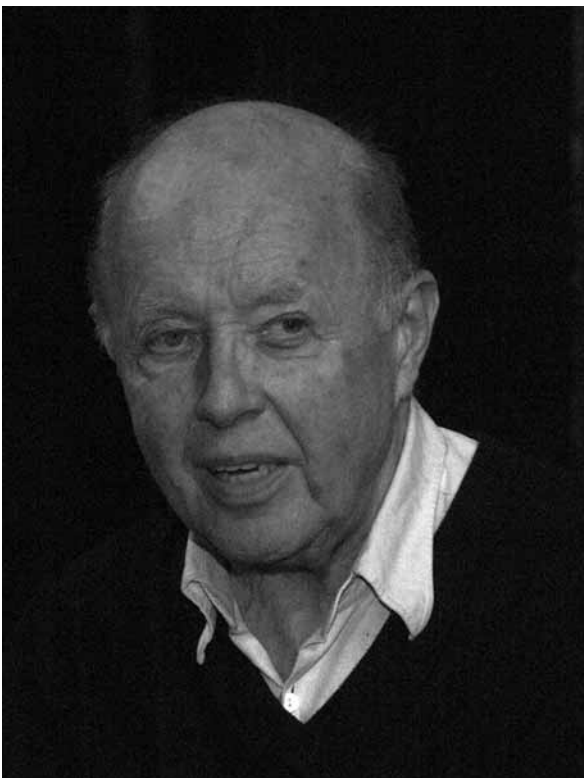
Aischylos umrahmen die Collage und heben sie zugleich in die Dimension einer historischen Tragödie. Und in der Tat enthält die politische Geschichte der RAF alle Zutaten eines tragischen Bühnenstoffes: bedingungslosen Kampf, bis ins Heldenhafte gesteigerte Leidenschaften und ein ins Mythische überhöhtes Ende. Dennoch verzichtet die Inszenierung auf unnötige Emotionalisierung, weist die ausgewählten Texte nicht konkret bestimmbar Rollen zu und betont dadurch den dokumentarischen Charakter und das Selbstverständnis der RAF als Kollektiv. Gleichwohl leisten die Darsteller bei der Umsetzung der sprachlich extrem verdichteten, in einem hermetischen Polit-Jargon verfaßten und aus heutiger Sicht oft ungenießbaren Texte Außergewöhnliches. Im Wechsel zwischen intensiven Einzelszenen, etwa beim Bild „Fenster/Hof“ oder beim Verfassen von Texten an der Schreibmaschine und den perfekt choreographierten Gruppenszenen entwickelt sich ein dramaturgischer Spannungsbogen, der jenseits der politischen Haltung einen beeindruckenden Theaterabend garantiert. Und der nicht nur im zentralen, durch seine militärisch-martialische Interpretation

besonders nachhaltigen Bild „Kämpfen! Kämpfen!“ auch die zur bloßen Formel geronnene Ideologie sinnlich erfahrbar macht. Auch die gruppen-internen Konflikte, die Selbstzweifel einzelner, das permanente Ringen um die theoretischen Grundlagen, die psychologischen und sexuellen Machtstrukturen des Kollektivs klammert der Abend nicht aus. So bietet er Aufklärung im besten Sinne und liefert auf eine durchaus parteiische Weise Material für die politische Auseinandersetzung um die jüngste Vergangenheit. Die in der an die Premiere anschließenden Publikumsdiskussion dann auch gleich heftig entbrannte, wobei die Fragen nach einer gerechten Gesellschaft auch für die Gegenwart neu aufgeworfen wurde. [mk]

## II.

# Epitaph für eine Rev....

**A**ls vor 40 Jahren das Dokumentartheater erfunden wurde, stand ein großes Thema im Mittelpunkt: die Geschichte des Dritten Reichs. Die Schriftsteller durchstöberten Unterlagen jener Zeit, um zu durchleuchten, was bisher in der Dunkelheit geschlummert hatte. Ob es sich um den Frankfurter Auschwitz-Prozeß handelte (Peter Weiss), die Geschichte der Kirche (Rolf Hochhuth) oder den Ausschuß gegen unamerikanische Umtriebe (Heinar Kipphardt), immer war das Ziel, einen historischen Stoff so zu vermitteln, daß er sich zugleich dicht an die Fakten hielt und dem Zuschauer unter die Haut ging. Längst haben Fernsehspiele diese Aufgabe übernommen, die Theater beschäftigen sich weniger mit solcher längst über ein halbes Jahrhundert zurückliegenden Historie. Der Informationsbedarf erstreckt sich heute eher auf Stoffe, deren Durcharbeitung im Fernsehen mit der politischen Korrektheit in Clinch gerät.



Wolfgang Schulz





Wolfgang Schulz von der Theaterwerkstatt sieht einen solchen Stoff, der der Durchdringung und Erhellung heutzutage bedarf, in den ersten Jahren der RAF. Er montiert aus deren Schriften strenge Szenen, die in völliger Schmucklosigkeit den Schauspielern abverlangen, die Dialoge von damals zwischen den Hauptakteuren, vorwiegend im Gefängnis, nachzusprechen, nachzuspielen und sich in diese Kämpfe hineinzutasten.

### *„s ist Rettung allvergeblich!“ Aischylos, Agamemnon V. 386*

„Was wir wollen, ist die Revolution“, heißt es programmatisch im Titel, und man ahnt eine Sehnsucht, die Welt zu verändern, den Menschen ihre Würde zu lassen – und denkt dabei an Guantánamo – oder zurückzugeben. Und das im Denk- und Sprachgestus der frühen 70er Jahre. Die Leidenschaften der Akteure von einst schrumpfen für heutige Ohren zu Worthülsen („Imperialismus, Kritik und Selbstkritik“), die in unserer Realität fremdartig wirken, ja ihren damaligen Verblendungszusammenhang (kennt man die Geschichte) offen vor sich hertragen. Man spricht heute nicht umsonst von dem Terrorismus, der bis in die innersten psychischen Strukturen der Akteure eingedrungen ist. Sie erst haben Morde möglich werden lassen, die man bis heute nicht versteht: Wie war es möglich, mit einer Geisel Wochen in nächster Nähe zu verbringen und sie dann doch noch umzubringen? Wie abgründig verkrustet es in diesem Innern auszusehen scheint, hat erst jüngst ein Therapeut beschrieben, der in all den Jahren seit der Inhaftierung einen Weg zu ihnen gesucht hat. Aber darum geht es Schulz nicht. Er beschränkt sich auf die Innensicht der ‚Kämpfe‘ jener Tage, der Durchhalteparolen, der mal mehr, mal weniger feinsinnigen wechselseitigen Unterminierung des psychischen Haushalts einzelner. Von dieser Versuchsanordnung geht Gewalt aus, von der kahlen Bühne wie von der gestischen wie akustischen Heftigkeit der Sprache und der Sprechenden. Soweit die Kämpfe und Krämpfe der Beteiligten untereinander, vieles im Textbuch belegt durch den Verweis auf die gedruckten Quellen. Eingelassen sind aber noch drei Passagen, die diesen Rahmen sprengen.

Da ist zuerst und ganz am Anfang die minutiöse Beschreibung der „camera silens“, einer Folterkammer, die dadurch wirkt, daß jedes Geräusch eliminiert ist und der Gefangene jede räumliche Orientierung verliert. Rundfunkstudios haben eine solche Einrichtung, die „Schnecke“; Leute, die dort arbeiten, können nur ganz kurze Zeit sich darin aufhalten, weil sie dann Bewußtseinsstörungen heftigster Art erleiden. In welcher Weise dieses Foltermittel gegen RAF-Angehörige verwendet worden sein soll, bleibt freilich offen. Durch die Platzierung der Szene muß der Zuschauer dies als permanente Möglichkeit annehmen, sie strahlt also assoziativ auf alle anderen Szenen aus und insinuiert die Gewalttätigkeit der Staatsmacht. In den beiden anderen Szenen gegen Ende wird der sterbende Holger Meins beschrieben und eine gewalttätige Schlägerei zwischen RAF-Leuten und der Polizei geschildert, mit der detaillierten Beschreibung der körperlichen Folgen.

Man kann diese Szenen in dieser Präsentation nur als wehleidig und kitschig empfinden: Da soll das Mitleid geschürt werden, weil die Staatsmacht rücksichtslos über Gefangene hergefallen ist.

Das Stück schließt mit einer Totentafel der zu Tode gekommenen Mitglieder der RAF, fast wie im Soldatenfriedhof.

Ein Agitationsstück für die Aufmischung erschlaffter Kampfgenossen, könnte man meinen. Nicht sehr überzeugend, da so schrecklich Teil „der Kämpfe dieser Zeit“.

Aber Schulz bleibt dabei nicht stehen, sondern gibt seinem Stück einen theatralischen, quasi-religiösen Rahmen. Er stellt es in die Geschichte des antiken Theaters, indem er zu Beginn und am Ende einen numinosen Raum schafft, durch Beleuchtung und durchscheinende Rückwand, der die Assoziation eines Tempels nahelegt. Dies wird verstärkt durch eine fast unverständliche Lautsprecherstimme, die kurze Passagen aus Aischylos' „Agamemnon“ ertönen läßt. Und in beiden heißt es, daß vergossenes Blut unweigerlich durch die Erinnyen gerächt werde. Es kann sich dabei nur um das Blut der RAF handeln. Damit wird die RAF aus der Geschichte herausgenommen und zu einem mythischen Vergeltungs-drama, in dem das Schicksal Rache androht.

Gruselig. Das Gegenteil von Aufklärung. Ein Rückfall in fast archaische Zeiten. Weit entfernt von Aischylos, denn bei ihm ist das Stück ja Teil einer Trilogie, an deren Ende die Erinnyen als Schutzgöttinnen

Athens eingebunden werden, und diametral entfernt von Goethes „Iphigenie“, wo der Barbar Thoas den Schuld- und Rachezusammenhang auflöst und den Fluch beendet. Beendet – nicht den Fluch der bösen Tat fortzeugend Böses sich ereignen läßt, in Schillers Formulierung.

Dazu paßt freilich Schulz' Selbstankündigung, daß die Menschen durch die „System-Kakerlaken“ der Medien verblendet seien und jetzt aufgeklärt werden müßten. Das ist, mit Verlaub, eine Sprache, die man aus einer Ecke kennt, mit der wir alle nichts zu tun haben wollen. Wie auch die Sprache der RAF im

Stück durchzogen ist von Vokabeln, die man zuerst bei der „Action française“, also dem rechtsradikalen Milieu, finden konnte.

Da hat der Herr Schulz, will mir scheinen, auf nicht akzeptable Weise gezündelt.

„Die Gewalt ist der Geburtshelfer jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger geht“, zitiert Schulz Karl Marx. Deswegen gilt noch lange nicht der Umkehrschluß, daß, wo Gewalt herrscht, eine neue Gesellschaft geboren werden soll. Marx' Urteil über die gewalttätigen Anarchisten seiner Zeit war vernichtend. [ bk ]



Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

*Zur Produktion ist ein Textbuch mit umfangreichem Material- und Quellenteil erschienen, das auch weiterhin im Theater oder über den örtlichen Buchhandel zu beziehen ist. Bei Erscheinen der Nummer 32 ist das Stück bereits abgepielt.*

# Zauberland ist abgebrannt.

Rios Raben sind im Theater am  
Neunerplatz gelandet.

*Text: Manfred Kunz*

*Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach*

*Vorstellungen bis zum 20. Januar. Karten: 0931/41 54 43 oder  
[www.neunerplatz.de](http://www.neunerplatz.de)*



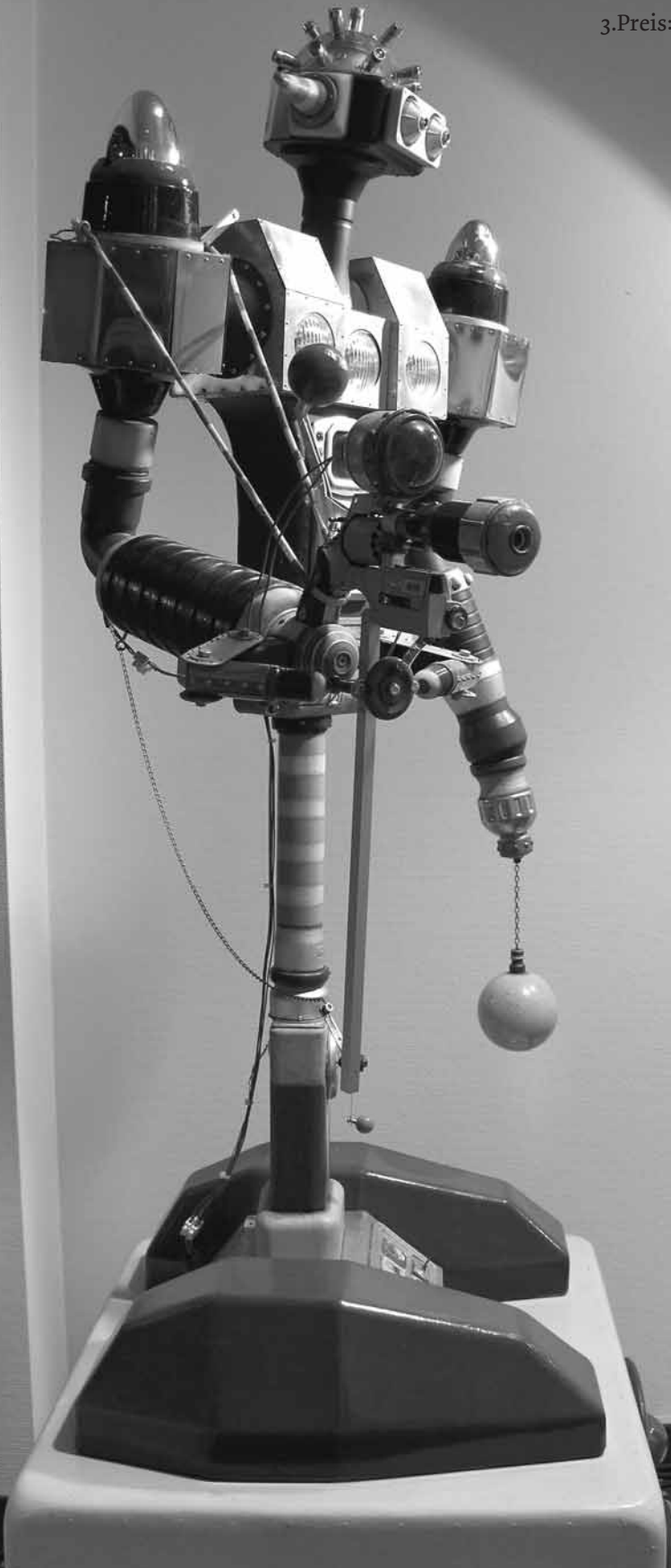


Zauberland  
ist  
abgebrannt.





Wer will, kann zwischen der „Revue im Niemandsland“, der jüngsten Musiktheaterproduktion im Würzburger Theater am Neunerplatz, durchaus innere Bezüge zur bereits abgespielten zeitgeschichtlichen Nachhilfestunde „RAF – eine Unterrichtung“ sehen – oder sich zusammenkonstruieren. Steht doch die Geschichte der legendären Anarcho-Kultband „Ton Steine Scherben“ und ihres charismatischen Sängers Rio Reiser durchaus für jene kulturelle Aufbruchstimmung der frühen 70er Jahre, an deren Ende sich aus den Zerfallsprodukten einerseits der bewaffnete Kampf, andererseits der Rückzug auf die Landkommune als Handlungsalternativen herauskristallisierten. Einer, der sich zeitlebens dieser Dichotomie verweigert hat (auch wenn er die Flucht der „Scherben“ aus Berlin auf den Bauernhof in Fresenhagen mitgemacht hat), war der 1996 im Alter von 46 Jahren verstorbene Scherben-Frontmann Rio Reiser. Neben den plakativen Politsongs sind es vor allem seine poetischen Liedtexte, die mühelos die Zeiten überdauert haben. Überprüfen läßt sich die Behauptung an der von Wolfgang Salomon, Markus Czygan und Claudia Rath getroffenen Songauswahl und deren musikalisch-szenischer Umsetzung. Bewußt verzichtet das Regie-Trio auf die Interpretation eines Best-Of-Abends und fördert stattdessen aus dem umfangreichen Material jene Songs zutage, die gleichermaßen wortgewaltig und poetisch, expressiv und feinsinnig sind. Mal im Wechsel, mal im Duo interpretieren Markus Czygan und Frido Schaff in suggestiven Bildern 14 Songs und entfalten dabei mehr die private, zwischenmenschliche Dimension des immer um den optimalen poetischen Ausdruck ringenden Dichter-Musikers. Die Poesie findet ihre Entsprechung in der Musik, die von der eigens für diese Produktion zusammengestellten Formation „Rios Raben“ im nahezu perfekt adaptierten Scherben-Stil interpretiert wirkt. Vermutlich hätten Jürgen Thürauf (git), Moritz Ebach (keyb), Jan Ruf/Birgit Förstner (cello), Jawed Iqbal (dr) und Tommi Neubauer (bass) die musikalische Nachhilfe des in Würzburg geborenen Ex-Scherben-Schlagzeugers Klaus („Funky“) Götzner gar nicht nötig gehabt, so trocken und gleichermaßen verspielt, so rau und zärtlich, wie sie die Musik live auf die Bühne bringen. Eine Nachhilfestunde über in Poesie gefaßte Wut, die man gerne freiwillig – und mehrmals – mit größtem Vergnügen besucht! ♪



# Kunst und Technik

## KUNST

### Der Kunstwettbewerb von Bosch Rexroth

von Angelika Summa  
Fotos: Achim Schollenberger

„Kunst und Technik – wie paßt das zusammen?“ fragte sich die Bosch Rexroth AG in Lohr und forderte deutschlandweit junge Künstler auf, sich an dem firmeneigenen Kunstwettbewerb mit dem Thema „The Art of Drive and Control“, also sinngemäß das industrielle Steuern, Antreiben, Bewegen, – Rexroth ist weltweit führend in der Antriebs- und Steuerungstechnologie – zu beteiligen.

Mehr als 200 Arbeiten wurden eingereicht, und man zeigte sich überrascht von den „innovativen Ansätzen und Ideen“ der Künstlerschaft, so viel klang bei der Eröffnung der Ausstellung mit der Überreichung der drei Preise im Gesamtwert von 15 000.- € in der IHK Würzburg, Mainaustraße, durch. Unter den Laudatoren waren neben Manfred Grundke, Vorstandsvorsitzender der Bosch Rexroth AG, und IHK-Geschäftsführer Rolf Jahn auch der Leiter der Bayerischen Staatskanzlei, Eberhard Sinner, großer Bahnhof also für die drei Preisträger, von denen zwei persönlich anwesend waren.

Ob überhaupt und wie gut Kunst und Technik zusammenpassen, kann nach den ratternden, rasselnden, wirbelnden und Bälle werfenden Räderwerken von Jean Tinguely heutzutage nur noch eine rein rhetorische Frage sein. Trotz technischem know-how, ohne das seine Kunst nicht möglich gewesen wäre,

Andrea Franzioch (2.Preis) und  
Siegfried Kreitner (1.Preis).





Die mit dem 1.Preis ausgezeichnete Arbeit von Siegfried Kreitner.

war das grundsätzliche Anliegen des Schweizer Künstlers (1925 – 1991), Kritik zu üben an der Technikbegeisterung seiner Zeit. Seine selbstgebaute Maschinenmonster versprühen Lebensfreude und die Lust an der Mobilität; ihnen haftet auch heute noch eine inspirierende Mischung aus Bodenständigkeit und Anarchie an.

Von subversivem oder ironischem Gedankengut sind die Exponate in der Würzburger IHK frei. Das meiste in der ansprechenden und vielseitigen Ausstellung von Malerei, Installation, Fotografie und Graphik gleicht eher durchdachten und sehr ästhetischen Versuchs- oder Experimentieranordnungen, um physikalische Gesetze der Optik, der Mechanik, der Elektrizität darzustellen, hier wären z. B. die Papierfaltungen von Michael Fesca oder die dreiteilige Fotoarbeit von Tamara Lorenz oder in der Malerei die Farbfelder von Marc Podawczyk, die farbigen Kreisysteme von Pedro Boese, die Schalterreihen von Petra Otkowski zu nennen. Bis auf Stefan Knaus' technisierten Arbeitsabläufen in schwarzer Filzstiftzeichnung auf weißem Papier ist der Mensch nicht anwesend, obwohl Gisoo Kim versucht, ihren Fotocollagen von metallenen Steckschlüsseln mit Nadel und Faden einen handwerklichen Aspekt einzunähen. Unter den 13 Künstlern der Ausstellung zeigen auch Daniel Wredes kleine, bewegliche Skurrilitäten, daß sich Natur – nämlich struppiges Fell – mit Stahl-Apparaten verträgt, oder Mirko Schwartz' Prototypen von „ambulanten Stadtspielzeugen“ wie seinem „Saftsauger“, daß sich Funktionalität und Witz nicht ausschließen müssen.

Auch der in Taipei/Taiwan geborene Tzu-Hsun Lee, heute wohnhaft in Köln, baut lebensgroße Spielautomaten, die an manche Roboter aus „Krieg der Sterne“ erinnern und liebenswerte, bunte Mensch-Maschinen-Zwitterwesen sind. Mit seinen skulpturalen Arbeiten „überschreitet Lee immer wieder die Grenzen der klassischen Kunstgattungen, um seinem Ideal einer Phantasiewelt eine eigene künstlerische Formensprache zu verleihen“, so begründet die Kunsthistorikerin Dr. Bettina Mette, Mitglied der Jury, die Vergabe des dritten Preises.

Bewundern kann man an allen Exponaten die Präzision der Ausführung. Bei der zweiten Preisträgerin, Andrea Franzioch, ebenfalls aus Köln, besticht auch tatsächlich die Akkuratess, mit der die Künstlerin schwarz-weiße Papierschnitte strahlenförmig auslegt und ihnen durch die positiv-negative Abfolge

räumliche Präsenz verleiht; bei ihrem großen, blauen „Octopus“ vermittelt die schwebende Struktur, obwohl Öl-Malerei auf Papier, die Genauigkeit einer Computergraphik.

Schlagworte wie Perfektion, Innovation, Kreativität kennzeichnen Qualität und Anforderungen in der Antriebs-, und Steuerungstechnologie, und diese Maßstäbe waren für die Jurymitglieder ausschlaggebend für die Beurteilung der Wettbewerbsarbeiten. In diesem Sinne mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde Siegfried Kreitner aus Essenbach. Seine kinetischen Objekte „verbinden technische Präzision und künstlerische Phantasie in ästhetisch überzeugender Form“, so die Begründung der Jury. Die mittels Elektromotoren betriebenen Bewegungsabläufe in Glasstelen oder PVC-Rohren faszinieren vor allem durch die Einbeziehung von Licht und sind technische Meisterleistungen mit eigenwilligem Innenleben. Das ist künstlerisch angewandte Physik. Schade nur, daß der Besucher der IHK die überraschenden Erlebnismöglichkeiten weniger real wahrnehmen als vor seinem geistigen Auge nachvollziehen muß: Kreitners Objekte sind mittlerweile leider abgeschaltet. ¶

*Die Ausstellung ist bis 25. Januar 2008 zu sehen.  
Öffnungszeiten: Montag – Donnerstag 8.00 – 20.00 Uhr, Freitag, 8.00 – 17 Uhr und Samstag 8.00 – 12.00 Uhr.*



„Liebespaar“ von Kurt Günther 1928, Abb. Katalog

# „WO sich Herz zum Herzen find't“?! (Fontane)

Die Liebe im Kulturspeicher

von Berthold Kremmler

**W**ie einfach war das Leben einst doch noch, wo für die Liebe Amor mit seinen Pfeilen zuständig war und Venus zusammenfügen konnte, was zusammengehörte.

Der Optimismus, daß Liebesbeziehungen so funktionieren könnten, ist längst verflogen – es war ja immer schon ein schöner Traum. Daß die Ehen nicht im Himmel geschlossen werden, darüber geben allein schon die Scheidungszahlen ausreichend genaue Auskunft. Und die „Liebe als Passion“, der der große Soziologe Niklas Luhmann vor 20 Jahren noch ein ganzes Buch gewidmet hat, sie pflegt ja nicht mehr als ein Durchgangsstadium zu sein, leider.

Sie spielt übrigens auch in der Ausstellung, die das Museum im Kulturspeicher vorstellt, eine untergeordnete Rolle. Die Kuratorin, Dr. Beate Reese, hat zusammen mit den Museen in Ulm und in Hamm, eine Auswahl an Bildern aus den letzten hundert Jahren zusammengestellt, die eine Vielzahl von Facetten dieses Themas anspricht.

Wie man bei der Eröffnung dieser Ausstellung hören konnte, ist das Paar eines der uralten Sujets der Kunst, wir haben, hieß es, eines der großen Beispiele als Würzburger immer vor Augen: Adam und Eva von Riemenschneider empfahl Bürgermeister Adolph Bauer. Erinnern wir uns dieser beiden Skulp-

turen links und rechts des Südportals der Marienkappelle, getrennt durch die hindurchschreitende Öffentlichkeit. Blickkontakt haben sie keinen – das ein Paar? Nur weil sie Adam und Eva heißen? Sie habe ihn zur Sünde verführt, was soll daran vorbildhaft, gar verlockend sein?! Als diese Figuren entstanden sind, haben sich die Menschen ganz andere Gedanken gemacht: Wie war das denn mit der Schöpfung? Gott hat Eva aus einer Rippe Adams gemacht – hatte der eine zuviel, hat er jetzt eine zu wenig? War die Schöpfung nicht von Anfang an nicht vollkommen, sondern mußte Gott nachbessern? Fragen über Fragen, denen der Philosoph Kurt Flasch ein ganzes hübsches Büchlein gewidmet hat. Liebe spielte bei all dem keine Rolle – ein vorbildliches Paar?!

Solche religiösen Fragen interessieren die Ausstellung nur am Rande, es dürfte im 20. Jahrhundert auch wenige Beispiele geben, die Adam und Eva als künstlerisches Thema auf höchstem Niveau in den Mittelpunkt stellen. Der zweite biblische Stoff, der häufig zur bildnerischen Kommentierung gereizt hat, das Hohe Lied, kommt gar nicht vor, sowenig wie eine weitere Inspirationsquelle, die antike Mythologie. Wenige Paare nur hat der Neid der Götter nicht scheitern lassen oder in den Untergang geführt.

Einen vorläufigen Schluß aus diesen Überlegungen kann man jedenfalls ziehen: Es ist nicht so einfach, aus diesem Thema eine schlüssige Ausstellung zu komponieren. Paare, das ist ja nur ein Unterbegriff der Liebe – und wie das englische Love dazu steht, ist erst recht vertrackt. Man hätte dazu die berühmteste Variante dieses Sujets erwarten können, Robert Indianas Bild „LOVE“, das seit dem Vietnamkrieg ein zusammenfassendes Symbol für alles, was mit Liebe, Frieden, Glück zu tun hat, geworden ist – so jedenfalls kann man es der Internetseite des MoMA, des New Yorker Museum of Modern Art, entnehmen („Full of erotic, religious, autobiographical, and social underpinnings“).

Im Grunde macht die erste Kojé rechts des ersten Raums im Erdgeschoß diese Vielfalt bereits sichtbar. Die Bilder, alle aus der Zeit bis 1920, beschäftigen sich mit: Adam und Eva (Baranoff-Rossiné und Beckmann), Eifersucht (Munch), ein Paar („Märchen“ von Macke), Liebe (Vogeler), ein Familienbild (Campendonck), Vampyr (Nolde), Menschen im Wald und Liebespaar (Felixmüller) Abschied und „Meine Eltern“ (P.A. Böckstiegel). Später wird der Themenkreis



„Eifersucht“  
von Edvard Munch,  
1896  
Abb. Katalog

noch erweitert um Alte, Dirnen, gleichgeschlechtliche Paar und anderes mehr.

Der Betrachter, der durch dieses Bildangebot einen Ariadne-Faden sucht, wird den Katalog zu Rate ziehen müssen. Der schlägt nämlich drei große Schneisen durch die weit über 100 Bilder, unter denen er eine Auswahl trifft und zur systematischen Klarheit ordnet: „wie zusammen ...“, „warum zusammen ...“ und „mit wem zusammen ...“. Das ist begrifflich nicht besonders scharf, ein bißchen wie die erläuternden Texte, aber es hilft, sich zu orientieren. Aber vor dem Blick zu einzelnen Werkgruppen oder Malern doch ein allgemeiner Eindruck.

Die glücklichen Paare sind bestimmt nicht dominant, das ist in der bildenden Kunst nicht anders als in der Literatur. Eine wesentliche internationale Traditionslinie im 19. Jahrhundert ist die der Goethe'schen „Wahlverwandtschaften“ von 1809, ob das Anna Karenina (1878) von Tolstoi, Emma Bovary von Flaubert (1857) oder Effi Briest von Fontane (1896) sind: die Paar-Gefühle werden durcheinandergewirbelt, und Scheitern und Tod sind die fast unvermeidliche Konsequenz. Und so ist auch in diesen Bildern

der Ausdruck von Glück die Ausnahme, und man wundert sich durchaus nicht, wenn eine Anspielung auf Strindberg den Mann mit haßverzerrten Zügen abbildet (Kurt Günther, Strindberg-Ehe, 1937).

Wenn der Ausstellungskatalog an den Anfang die romantische Liebe stellt und dafür ein Bild von Caspar David Friedrich, „Auf dem Segler“, zitiert und abbildet, so ist selbst hier die Perspektive alles andere als eindeutig. In der Forschung ist umstritten, ob da der Maler mit seiner gerade angetrauten jungen Frau zu sehen ist, wie sie ins Glück fahren, oder ob das eine Fahrt ins himmlische Jerusalem oder gar in den Untergang ist. Wie verbindlich kann das als Liebeskonzept sein?! Das Problem, wie die Personen einander zugeordnet sind, was bei Adam und Eva schon eine Schwierigkeit geboten hat, ist auch hier offenkundig. Mann und Frau sehen in die Ferne, der Betrachter aber sieht nur ihre Rücken. Und dann muß man genau hinsehen, um zu entscheiden, ob der Mann die Hand der Frau umfaßt hat oder umgekehrt. Was für uns doch wohl ein Paar ausmacht, die Zuwendung zueinander, ist jedenfalls hier nur angedeutet – unter romantischer Liebe stellt man sich doch eher Ludwig

Richters Illustrationen vor, kaum noch den Gegenpol dazu, Friedrich Schlegels Lucinde.

Zwei andere Motive in der Ausstellung geben noch mehr Anlaß zum Grübeln: das Obsessionelle in Edvard Munchs „Eifersucht“ zum einen, zum andern die schon erwähnte „Strindberg-Ehe“: im Vordergrund stehen Geschlechterkampf, das immerfort spannungsgeladene Verhältnis, das gerade nicht in Zutrauen und Liebe aufgelöst zu werden vermag, wie die verkrampft-bösartigen Gesichter andeuten.

Wie ließe sich Vertrauen und Liebe überhaupt zeigen? Ein Beispiel gäbe ein kleines Buch im Museumsshop, das Rubens' Darstellung von Liebenden gewidmet ist. Darin findet sich das unvergleichliche Selbstporträt mit Frau in der Geißblattlaube. Die Erläuterung zum Bild gibt darüber Aufschluß, was die Hände, das Sitzen für sich allein dem Betrachter vermitteln. Aber damals funktionierte noch ein iko-

„Adam und Eva“ von Max Beckmann, 1917; Abb. Katalog



nographisches Programm, das vielen dieser Details eine spezifische Bedeutung gab, die dem Betrachter geläufig waren. Auf solche Verständnishilfen kann man heute nicht mehr zurückgreifen, beim Maler nicht und nicht beim Betrachter, es müßte jeweils alles individuell erschlossen werden. Die weißen Museumswände geben dazu freilich keine Hilfe, der Katalog nur wenig.

Jedenfalls genügt es nicht, Mann und Frau einfach nebeneinanderzustellen und sie irgendwohin bli-

cken zu lassen. Besonders manche Photodarstellungen sind da enttäuschend platt. Wie platt, macht bei Danieal Comani der an die Wand geheftete Text klar; da werden Äußerungen von Betrachtern zitiert, die in ihrer Einfachheit nur eins bewußt machen: wie wenig das Konzept der Künstlerin funktioniert.

Und das raumfüllende Arrangement mit großformatigen Photos von Rosemarie Trockel? Nackte, sich umarmende Paare, vor weißem Hintergrund, raumlos-aseptisch. Warum nur wird dem Betrachter so mulmig zumute, wenn er diese voyeuristischen Blicke als so selbstverständlich untergeschoben bekommt? Der „Verlust der Intimität“, wie man das vor einigen Jahren genannt hat, überfällt ihn da ganz ungeschützt und läßt schaudern.

Der obere Raum mit der Kunst der letzten Jahre, vor allem Photokunst, ist insgesamt wohl eher enttäuschend. Daß dem Publikum anscheinend ein Videogerät besonders gefällt, in dem Paar-Szenen aus Hollywood-Filmen aneinandergeschnitten sind, verschiedene Prügelszenen zwischen Mann und Frau zum Beispiel, nimmt nicht wunder; das ist aber nicht mehr als eine Fleißarbeit, wie sie Filmstudenten und Fernsehsender zuhauf zusammenstellen.

Im übrigen beeindruckt in dieser Ausstellung Nan Goldins Photo eines Paares (im Katalog leider nicht abgedruckt), ein würdiger Schlußpunkt der Ausstellung: ein amerikanischer Friedhof, in dem nebeneinander zwei Grabsteine stehen. Auf dem einen ist eingraviert „Father“, auf dem anderen „Mother“. Da finden alle Sorgen um Liebe, Love und Paare ein würdiges, definitives Ende. So soll es sein. Mit den Paaren sind auch die Emotionen zu Grabe getragen, und wir werfen einen melancholischen Blick über eine Grabstein-übersäte Wiese in mildem Licht. ¶

Ausstellung noch bis 3. Februar 2008  
Di 13-18 Uhr, Mi 11-18 Uhr, Do 11-19 Uhr  
Fr, Sa, So 11-18 Uhr  
Führungen jeweils sonntags 11.15 Uhr

Der opulent ausgestattete Katalog kostet im Museumsshop 29,90 € und ist im Kerber Verlag Bielefeld erschienen



vermeintlich besten und aussagekräftigsten Kinderbuchprojekte präsentiert.

**C**harme haben zweifellos die meisten der ausgestellten Beiträge, allerdings wird nicht immer nachvollziehbar, warum es manch präsentiertes Kinderbuch in die Auswahl geschafft hat. Es gibt welche, die selbst Erwachsene nur mühsam kapiere. So bleibt „Merkwürdiges in Moorkirch“ von Pascal Cloetta (Zeichnung) und Astrid Krieger (Text) aus Hamburg für jung und alt eher ein Rätsel. „Das Loch im Boden – das bodenlose Loch“ illustriert von Antje Drescher und getextet von Ralf Paul Randan, ebenfalls aus Hamburg, besticht auch nicht gerade durch eine dem Kind gut vermittelbare, aufschlußreiche Geschichte. Natürlich dürfen Kinderbücher Märchenhaftes und Fantasievolles verbreiten, aber bemühte Originalität die keine ist, erkennen vermutlich auch junge Hingucker.

**D**ie didaktischen Möglichkeiten, die ein Kinderbüchlein bieten kann, freuen natürlich den Erziehungsberechtigten. Die meisten der ausgewählten Exponate huldigen also dem pädagogischen Aspekt. Wer soll so ein Bilderbuch eigentlich lesen?

Die Kinder allein, oder doch die Erwachsenen, die ihren Sprößlingen daraus vorlesen? Brauchen manche Geschichten die erklärende Stimme der Mutter, oder kann ein Kind die Geschichte ohne Hilfe zum Text und die dazu geschaffenen Illustrationen begreifen? Wer wird zum Blättern animiert, der Erwachsene oder das Kind? Daß hier eine gewaltige Diskrepanz herrscht, zeigt die Auswertung des Publikumspreises gegen Ende der Ausstellung. Wie bereits beim ersten Wettbewerb 2005, dürften auch diesmal die Ansichten weit auseinanderliegen. Was der erwachsenen Jury gefällt, besitzt für manche Kinder keinen Reiz. Bei einer Veröffentlichung spielen auch ganz pragmatische, wirtschaftliche Gedanken eine Rolle. Natürlich kauft kein kleines Kind ein Buch. Es sind Mutter oder Vater, die das Portemonnaie zücken.

**E**ine Socke hat wohl jeder schon einmal verloren. Kein Beinbruch in Kinderbüchern. Doch ob puppentrickartige Fotografie oder am Comic orientierte, dabei sehr expressive Zeichnungen, das geeignete Medium sind, um kindliche Leser zu faszinieren, scheint fraglich. Daß es in Märchen nicht immer zimperlich zugeht, haben die Gebrüder Grimm in



Aus „Das Land hinter dem Winter“ von Mirko Brüchler / Anna Lutter

ihrer populären Sammlung deutlich gemacht, wenn aber zwei Hühnchen in dem Grimm'schen Text „Herr Korbes“ trotz der spannungsvollen zeichnerischen Handschrift von Alla Churikova aus München, wie zwei dem Jurassic Park entlaufene „mutierte Minisaurier anmuten, dürften eher kindliche Alpträume denn sanftes Einschlafen gefördert werden. Wie auch angesichts einiger ausgewählter Wettbewerbsbeiträge zu diskutieren wäre, ob diese bildmäÙig, wie beispielsweise das „Schnuffeltuch“ von Nadja Zinnecker (Bad Homburg), nicht eher für Jugendliche geeignet sind, gleichzeitig aber für dieses Publikum viel zu einfach gestrickte Geschichten bieten.

**F**avoriten bei den Kindern sind sicherlich nett gezeichnete mit Tieren wie „das Land hinter dem Winter“ von Mirco Bruchler aus Hamm (Text von Anna Lutter). Eisbären stehen ja nicht nur zu dieser Jahreszeit hoch im Kurs. Seit Publikumsliebbling Knut im Berliner Zoo jung und alt für sich eingenommen hat, hätten viele Kinder am liebsten einen echten Knuddelbären als Spielkameraden. Durchaus lehrreich und dabei humorvoll kann die Geschichte „Notfalleinsatz mit Max“ von Michael Wrede (wieder Hamburg) helfen, kleinen Patienten

die Angst vor dem Krankenhaus und dem Arzt zu nehmen. Allzu schlimm scheint es nicht zu sein, wenn das Schweinchen Max die „Hand“ in das Röntgengerät stecken muß. Schließlich ist er auch bei Doktor Dünnbauch in guter Obhut.

**G**erne Spaghetti essen tun wohl die meisten Kinder. Die langen Nudeln sind beliebt. Kaum verwunderlich, daß solche ungewöhnlichen Hauptdarsteller viel Anziehungskraft für das ganz junge Publikum besitzen. Die stilisierte, reduzierte Art der Illustrationen mit kräftigen Farbflächen in „Rasselas und der Riesenspaghetti“ von Mascha Greune (München) ist für die kleinen Ausstellungsbesucher auch einfach und schnell zu erfassen. Das macht richtig Spaß. Und welches Kind hat nicht auch mal mit dem Essen auf dem Teller gespielt.

**Z**u sehen ist die Ausstellung noch bis zum 9. Dezember. An diesem Sonntag findet auch im Rahmen einer Finissage um 16 Uhr die Verleihung des Jury- und des Publikumspreises statt. ¶

Aus „Notfalleinsatz mit Max“ von Michael Wrede



Julius beißt die Zähne zusammen und legt seine Hand in das Röntgengerät.

Als jemand, der diese Zeitschrift liest, sind Sie wahrscheinlich auch im täglichen Leben bestens informiert über das kulturelle Angebot in unserer Region. Am Kühlschrank hängt das Kino-programm, der Spielplan des Mainfrankentheaters, und wenn Sie Lust auf Musik haben, fahren Sie gern auch mal nach München, Stuttgart oder Frankfurt. Auf der Heimfahrt, spät abends, denken Sie darüber nach, irgendwann doch umzuziehen, weil in Würzburg ja doch nichts geht. Und genau das ist so nicht richtig. Mit Anbruch des Wintersemesters sind es zwischen 10 und 20 Musikveranstaltungen pro Woche im Pop/Jazz/Rock/Punk/Folk Bereich, die allein in der Stadt Würzburg über die Bühne gehen. Es sind mehr, als die Plakatständer vertragen, auch zu viele, um immer den Überblick zu bewahren. Die meisten werden in der Tageszeitung sowie den Stadtmagazinen angekündigt, viele davon finden trotzdem vor eher mäßig gefüllten Sälen statt. Dabei besuchen jede Menge international anerkannte und erfolgreiche Bands die Stadt, geben in den einschlägig bekannten Hallen und Sälen, sei es im akw, dem Kulturhaus Cairo oder im Club L ihr Bestes. Leider, leider: Keiner merkt's.

Einerseits ist der subjektive Eindruck also, daß wenig oder nichts los sei in unserer kleinen Großstadt, andererseits ist praktisch jeden Tag etwas geboten. Dennoch kämpfen die Veranstalter ums Überleben, die meisten davon getrieben von purem Idealismus, lassen sich bei der Vorbereitung und Durchführung der Konzerte von Dingen wie Rentabilität nicht beirren und stecken dabei auch das ein oder andere finanzielle Desaster irgendwie weg.

Das doppelte Problem: Wie kommt die Information über ein Konzert an den potentiellen Konzertgänger? Wie kann es dem Konzertgänger möglichst einfach gemacht werden, auch einmal das „Risiko“ einzugehen, ein Blind Date in Sachen Musik einzugehen? Und: Liest der kulturinteressierte Klinikarzt oder Handysoftware-Programmierer wirklich monatlich im Frizz?

Ein Versuch, die Lage für Besucher und Veranstalter zu verbessern, läuft in Würzburg seit Juni 2007. Ge-

nau zum diesjährigen Umsonst & Draußen starteten, der U&D Verein, das Kulturhaus Cairo und die Firma Digimedia einen Emails-service namens „wuemail.de“ Die Sache ist simpel: Auf der Website trägt man sich per (Nick-)Name und Emailadresse ein, gibt die Musikrichtungen an, zu denen man Infos haben will und hat ein paar Minuten später den ersten, nach den eigenen Interessen zusammengestellten Kultur-Brief für die nächsten 7 Tage in der Mailbox. Danach landet der Newsletter jede Woche pünktlich im heimischen e-Briefkasten. Immer mit genau den musikalischen Tips, die den angegebenen (und jederzeit änderbaren) Genres entsprechen.

# Aufruf zum Blind Date

Kultur-Newsletter per Email

von Tilman Hampl

Das alles kostet nichts und bietet viel: Neben Beschreibung des Konzertes, Internet Link(s) zur Künstler-Homepage und etwaigen direkten Links zu Hörproben können Kommentare anderer Leser des Newsletter gelesen werden. Über die Internet-Links in dem Newsletter gelangt man denn auch zur wuemail-Seite, auf der neben einer Kartendarstellung der Kon-

zert-orte auch die eigenen Konzertkritiken eingegeben werden können.

Im Moment arbeiten 2 (ehrenamtliche) Redakteure an der Eingabe des Konzert-Angebots, dies soll natürlich künftig von den Veranstaltern selbst übernommen werden; Login-Infos gibt wuemail an dieselben weiter. Auch kann jeder Veranstalter die eingegebenen Daten, dann als Club-spezifisches Abonnement technisch aufbereitet, selbst auf die eigene Homepage einbinden, so daß eine Doppeleingabe der Daten entfällt. Auch hierbei helfen die Internet-Menschen von Digimedia mit.

In der Zukunft will man den schon begonnenen Party-„Radar“ ausbauen (hier können die Leser und Mitmacher eigene Parties ankündigen und finden) und neben Konzerten und Lesungen auch in Sachen Theater und Ausstellungen informieren. wuemail.de ist offen für Vorschläge wie auch für freiwillige Helfer, Menschen, die zwar im digitalen Heute leben, es aber schätzen, das echte Leben in Form einmaliger, unnachahmlicher Live-Events mitzuerleben. ¶

Kontakt hierzu ist der Autor, Tilman Hampl, erreichbar am besten unter [tilman@mac.com](mailto:tilman@mac.com)

# Ein Sarg für Schneewittchen

Der Designer Dieter Rams bei den Dienstagsgesprächen

von Achim Schollenberger

Die Apple-Mania ist in vollem Gange. I-Pod, I-Touch, I-Phone heißen die Flaggschiffe des amerikanischen Computergiganten. Sie sind der jüngeren Generation so geläufig wie unsereins Tempo oder Tesa. Die Namen sind Markenzeichen aller erster Güte geworden. Innovationen hier wie dort, selten wird so nach Neuerungen im Informationsgeschäft gejagt wie heute. Pixel überall, mal als hoch auflösendes Bild oder Töne manchmal auch als Salat. Alles schön verpackt, designt. Handschmeichler, Taschenschmuser in Form gebracht.

Wer heute ein paar Jahre älter ist und der Technik nicht abgeneigt, wird angesichts des neuen gehypten Taschentelefon „I-Phone“ allerdings ein kleines Déjà-vu-Erlebnis bekommen können. Kenn' ich das nicht? Wo hab ich so was Ähnliches nicht schon mal gesehen?

Es ist schon ein paar Jahre her, da kam 1977 ein Taschenrechner auf den Markt. Sein Name, „Control LCD ET 33“, produziert von der Firma Braun, einst 1921 in Frankfurt von Max Braun gegründet und heute in Kronberg im Taunus ansässig. Entworfen hatte ihn ein Herr mit Namen Rams. Der gleiche Herr hatte auch schon in den 50ern Schneewittchen beerdigt. In Form eines Töne erzeugenden „Sarges“ aus weiß lackiertem Blech, Plexiglas und hellem Holz. Über 50 Jahre lang hat Dieter Rams das deutsche Design mitgeprägt.

Der smarte Herr, der den Gang in der Fakultät Gestaltung der Fachhochschule Würzburg-Schweinfurt entlang kommt, wirkt selbst wie ein Klassiker. Er ist

kein schillernder, selbstinszenierter Paradiesvogel der Neuzeit. Das würde auch zu seinen 75 Lebensjahren gar nicht passen. Das silberne Haar sauber geschneitelt, eine ähnliche Brille hatte schon auf einem Foto von Brassai der Schriftsteller Henry Miller 1930 in Paris getragen. Das unauffällige, normale, braune Sakko. In der Hand die Aktentasche, ganz so, als ginge er in sein Büro. Nichts Äußeres verrät die Profession, lässt Schlüsse zu auf die geniale Fähigkeit Produkten, Alltagsgegenständen ein außergewöhnliches Aussehen zu verleihen. Die scherzhafte Frage nach der Qualität des Designs des kleinen Warmwasserboilers an der Wand, den er gerade passiert hat, quittiert er lässig: „Ich habe schon schlimmere Sachen über dem Waschbecken gesehen.“

Er bahnt sich den Weg durch die Studenten, welche die Tür zum überfüllten Raum versperren. Sie stellen das Gros der Zuhörer bei den Dienstagsgesprächen der Fakultät Gestaltung, zu denen an diesem letzten Dienstag im November, Dieter Rams geladen wurde, einer der herausragenden Produktgestalter des 20. Jahrhunderts. Ein paar ältere Herren haben sich auch unters junge Publikum gemischt. Professoren natürlich. Vielleicht auch Design-Puristen oder Sammler, die mit Geräten, die Dieter Rams mit klarer Linie in einfache Form gebracht hat, aufgewachsen sind und ihre ersten Musikaufnahmen mit dem Tonband TG 60, noch mit Spule und ganz ohne Download aufgenommen, die globalen Nachrichten mit dem Weltempfänger T 1000 ins Wohnzimmer geholt oder mal die Zigarette mit dem Tischfeuerzeug *Cylindric*



Foto: Achim Schollenberger

angezündet haben. Jetzt sehen sie das „Gesicht“ hinter den Dingen.

Der viel zu kleine Hörsaal in der Reurergasse ist rappellvoll, keine Möglichkeit mehr, einen Sitzplatz mit direkter Sicht auf den Stargast zu bekommen. Offenbar haben die Veranstalter damit gerechnet. Im Raum gegenüber wartet schon die Videowand auf die Übertragung des Vortrages. Wie bei einer Papst-Messe. Dort gibt es noch Sitzgelegenheiten auf Stühlen oder umfunktionierten Arbeitstischen. Nicht lange, dann ist auch dieser Saal gefüllt.

Dieter Rams kramt derweil in seiner Aktentasche. Was hat er den Studenten mitgebracht? Kein klassischer Einstieg. Einen Uni-Vortrag wolle er den Studenten nicht halten, erklärt Dieter Rams und streift dabei kurz die Bedeutung des Umweltschutzes und daß Design heute daran gemessen werde, welchen Beitrag es zum Überleben auf diesem Planeten beitragen könne. Ende des kurzen Monologs.

Für den heutigen Abend hat man sich auf ein Zwiegespräch verständigt. Es soll ein moderierter Abend werden, zwischen Präsentator – diese Rolle füllt Klaus Klemp, Ausstellungsleiter des Museums für Angewandte Kunst in Frankfurt – und Dieter Rams. Plaudern in lockerer Atmosphäre, dazu die via Laptop und Beamer an die Wand geworfenen Objekte der Designerkreativität erläutern. Hintergrund-Geschichten. Auch die beginnen mit dem Werdegang. Rams 1932 in Wiesbaden geboren, studierte Architektur und machte eine Ausbildung zum Tischler. 1955 begann seine Karriere bei Braun und 42 Jahre bleibt er dieser Firma verbunden. Zunächst als Architekt und Innendesigner, 1968 wird er Direktor für Produktdesign. Dazu erhält er von 1981 – 1997 eine Professur für Industriedesign an der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg. Seit Anfang dieses Jahres ist er Preisträger des Designpreises der Bundesrepublik Deutschland für das Lebenswerk und jüngst, am 15. November, durfte er den höchstdotierten Designpreis hierzulande, den Lucky Strike Award, entgegennehmen, der neben einem Scheck über 50 000 Euro auch eine nicht gerade formschöne Designer-Trophäe einbrachte.

Dieter Rams zeigt sich mittlerweile fasziniert vom Computer seines Mit-Moderators. Immer wieder scheint er geradezu hineinkriechen zu wollen. Die Bilder haben es ihm offensichtlich angetan, schließlich sind Raritäten darunter und außerdem zeigen sich auf dem Display die eigenen Werke. Im Raum ge-

genüber herrscht zwischenzeitlich große Heiterkeit. Auf dem großen „Display“, der Videowand, welche die beiden Gesprächspartner zeigen soll, huschen schemenhafte Gestalten durchs Bild. Im Stile einer bewegten Dogma-Kameraführung versucht man die „Flüchtenden“ Rams und Klemp zu erhaschen und scharf zu zeichnen. Was auch gelingt, um sie trotzdem immer wieder mal zu verlieren. Der Ton ist allerdings sehr gut, ganz im Gegensatz zum Hauptraum, wo es Live-Bilder mit echten Personen gibt, die allzu oft, fortgetragen von der eigenen Begeisterung, vergessen, wo sich das Mikrofon befindet.

Und wie war das denn nun mit dem „Schneewittchensarg“, wie Kritiker respektlos seine Design-Ikone titulierte. 1956 bereits hatte er für Braun diese Musikkonsole entworfen. Zuerst mit Metalldeckel, passend zum Metallgehäuse. Den bemängelten die Techniker, der würde klappern. Wer wolle das beim Musikgenuß? Über Nacht zauberte Rams damals ein neues Material aus dem Ärmel, welches man verformen konnte und stülpte so dem Gerät den legendären, durchsichtigen Acrylglasdeckel über. Die weiße Farbe und das helle verwendete Holz taten ein übriges. Schneewittchen lag im Sarg. Die Radio-Plattenspieler-Kombination SK 4 von Dieter Rams ist heute ebenso ein von Sammlern gesuchter Design-Klassiker wie viele seiner gestalteten Objekte. Einige von ihnen, über 500 hat er in seiner langen Laufbahn geschaffen, werden bis heute noch produziert. Und nicht wenige finden sich in bedeutenden Design-Sammlungen der Welt, darunter auch in der „Hall of Fame“, das Museum of Modern Art in New York.

Klaus Klemp hat es nicht leicht, er lobt und fördert Komplimente für sein Gegenüber zutage, die dieser gleich wieder korrigiert. Aber das macht Dieter Rams sympathisch. Keinerlei Starallüren. Die Arbeit, auch die seiner Weggefährten, ist viel wichtiger als die eigene Person. Das paßt zur Philosophie. Ein Ding muß nicht nur schön aussehen, es muß auch funktionieren, und der Käufer muß auch verstehen, wie das Ding funktioniert. Er bemängelt, man würde immer noch, auch heutzutage, zu wenig Wert auf die Produktgrafik legen und den Käufer oftmals recht ratlos angesichts der schlecht beschriebenen Funktionen eines Gerätes zurücklassen. Wahr gesprochen. Im nächsten Jahr werden die Arbeiten von Dieter Rams, zusammen mit denen einiger anderer renommierter Kollegen im Suntory Museum im japanischen Osaka präsentiert werden. ¶

# Die städtischen Spendierhosen

Versprengtes aus dem Stadtrat

von Berthold Kremmler

**N**ein, wir wissen schon, es ist nicht die nahe Kommunalwahl, die bei diesen Etatberatungen die Stadträte zur großzügigeren Handhabung des Stadtsäckels bewegte. Und nein, die Räte haben die letzten fünfeinhalb Jahre hör- und sichtbar nicht genutzt, ein bißchen Redekunst dazuzulernen, die auch darin bestehen könnte, daß, wenn man nichts zu sagen hat, man auch einmal den Mund halten könnte... Deshalb zunächst einmal ein kleiner Freudensprung und ein verhaltenes Hoch auf den Kulturreferenten, dem es in gerade mal einem Jahr gelungen ist, jahrelange Lethargie in dieser städtischen Etage abzuschütteln.

Nicht nur hat er den Hafensommer und die Junge Philharmonie aus der Taufe gehoben und damit signalisiert, daß man auch mal was Neues kreieren kann – er hat auch gezeigt, daß man den Stadtrat zumindest so weit aus der Reserve locken kann, selbst wenn für den Hafensommer zuletzt doch mehr Geld in die Hand genommen werden muß als vorgesehen.

In einem Aufwasch hat es eine wunderbare Etaterhöhung gegeben, von der nicht nur die angestammten Kulturreserve wie der Kulturspeicher profitierten – endlich hat das Museum mit 25 000 Euro einen richtigen, feinen Anschaffungsetat, obwohl neulich große Museumsmänner sagten, daß richtige Museumsarbeit erst jenseits eines solchen Etats beginne. Und auch die freie Kultur hat mehr abbekommen, als manche zu hoffen gewagt hatten; manchmal konnte der Verdacht aufkommen, kaum einer der Räte habe noch einen genauen Überblick über die Endkosten, weil im Haushaltsplan die zwei maßgeblichen Haushaltstitel in ihrer Zuordnung verändert worden sind und die genauen Gesamtkosten nicht so leicht zu überschauen waren. Wobei die Erhöhung nicht – wie in den Medien verbreitet – dem "Dachverband", sondern der freien Kultur insgesamt zugute kommt.

Richtig Kopfzerbrechen macht jetzt nur noch der „freie Himmel“, der diesen Sommer alle Veranstaltungen malträtierte. Beim „Hafensommer“ konnte man nach Lust und Laune frieren, „Umsonst&Draußen“ erlitt atmosphärischen Schiffbruch, das Africa-Festival blieb nicht verschont – auch all die Privattheater, die auf das Sommergeschäft gehofft hatten, müssen sich inzwischen überlegen, ob sich dergleichen künftig überhaupt noch wirtschaftlich vertreten läßt. Das ist für sich schon eine Träne wert.

Die zweite treibt der Blick auf die finanzielle Nothilfe in die Augen: Dem Africa-Festival wurde großzügig, um nicht zu sagen üppig geholfen. Und kaum muß nicht mehr so gespart werden, wird als Schirmherr der Außenminister angekündigt und eine Jubiläumsgala mit Namen, daß einem die beiden nächsten Tränen aus den Augen tropfen, und man sich fragt: Woher der plötzliche Reichtum, der all das ermöglicht?! Denn zwar hat auch Umsonst&Draußen Hilfe erhalten (aber natürlich in viel bescheidenerem Rahmen), aber alle übrigen Freilüftler gucken wieder in einen trüben Himmel. Ihre Risikobereitschaft wird halt auch mit anderen Augen gesehen als Prestigeobjekte.

Und dann kam noch ein Hammer aus den hinteren Reihen des Stadtrats, der uns reinem die Luft mit einem Schlag genommen hat. Bei den verschiedenen Anträgen kam die Rede darauf, daß die freie Kultur doch noch etwas mehr Geld benötige. Unglücklicherweise war der Antrag des Dachverbands zwar jeder Fraktion zugeleitet worden, aber die städtische Version hatte einen Teil der Summe unterm Tisch verschwinden lassen. Es sah für manche also so aus, also hätte der Dachverband sich zu sehr in Bescheidenheit geübt, wie einst, als es nichts zu verteilen gab. Da also sagte eine pffiffig-ahnungslose Stimme: „Jo, hättense halt mehr beantracht...“. Womit der Dachverband also künftig auch Wilhelm Busch auf sein Banner schreiben sollte: „Bescheidenheit ist eine Zier, / doch weiter kommt man ohne ihr.“ Dafür hat man jetzt die höheren Weihen des Würzburger Stadtrats. Feinsinnigere Gemüter werden die Diagnose bestätigt finden, daß wir in einer Ellbogengesellschaft leben, die vor der Kultur mitnichten haltmacht. Während der Dachverband immer versucht, die Interessen aller zu fördern, hat einmal mehr den Löwenanteil desjenige bekommen, der am lautesten Ich geschrien hat. ¶



Foto: Achim Schollenberger

# Alle Jahre wieder!

**W**eihnachten gilt für viele Künstler als letzte Chance doch noch im alten Jahr wenigstens ein Bild an den Käufer zu bringen. Waren die Monate zuvor nach der Sommerpause in gespannter Erwartung verbracht worden, um dann festzustellen, daß man dabei ist, vor lauter unerfüllter Anspannung, einem ganzheitlichen Krampf zum Opfer zu fallen, glimmt nun ein kleines Fünkchen Hoffnung, gleich einer Wunderkerze. Traditionell versammeln sich dann in Würzburg, auch in den beiden Künstlerverbänden, die Mitglieder des BBK in den grauen Hallen des Kulturspeichers und die der VKU in den wenigstens hellen, choralen Räumen des Spitäle. Nicht um Stoßgebete an eine höhere Macht zu senden, man möge doch endlich ein wenig Erleuchtung in Sachen Kunst und deren gesellschaftliche Notwendigkeit unters Volk zu bringen, sondern, passend zum Fest mit buntem Allerlei in Form von Kunst den potentiellen Kaufwilligen zu einem Weihnachtsgeschenk der originelleren Art zu motivieren. Daß Kunst eben etwas ganz Besonderes sein kann,

scheint sich immer noch nicht so richtig herumgesprochen zu haben. Anders kann man sich die zum Fest dargereichten Kunstdruckposter in Goldrahmen unter so manchem Weihnachtsbaum nicht erklären. Dabei könnte man doch, meist für das gleiche Geld, ein Unikat, etwas Einzigartiges erstellen.

Unverdrossen zeigen die vielen Künstler aus Unterfranken jedes Jahr zur gleichen Zeit exemplarische Beispiele ihrer Kunst. Doppelstarter gibt es einige, schließlich ist man Mitglied in beiden Verbänden. Was faktisch dazu führt, daß im Kulturspeicher samt Künstlerhaus im Keller wie im Spitäle das eine oder andere gleichartige Kunstwerk zu finden ist.

Hat man sich bei der VKU auf den universellen Titel „Winteraustellung“ verständigt, versuchen die Mitglieder des BBK durch die Troika „Figur, Gebilde, Grafik“ nahezu das ganze Spektrum der Kunst abzudecken.

Körperbetont das Gros der Arbeiten. Nacktes in Holz, schamhaft bedeckt, dauerhaft in einer Nische, Nacktes in echt, nur für kurze Zeit bei der Vernissage. Torso aus Marmor, Ton und Holz. Portraits, Köpfe mannigfaltig, aber dennoch spannend mitunter, da sie ja geprägt sind von verschiedenen Handschriften. Der Mensch steht hier, wie drüben über dem Main, im Mittelpunkt (ein abgedroschener Begriff zweifelsfrei), doch lassen sich in beiden Häusern unter den Skulpturen, Zeichnungen und Gemälden auch die Auseinandersetzung mit der Form, der Fläche und der geometrischen oder kalligrafierten Figur finden. Bei genauem Hinsehen kann man das eine oder andere reizvolle Werk entdecken.

Ob heimischer Winter, undurchdringlicher Urwald oder südliche Gefilde, Landschaften bleiben ebenso ein Dauerbrenner bei solchen Schauen (im Spitäle). Integriert in die VKU sind die Kunsthandwerker, welche mit ihren tragbaren, edlen Schmuck-Unikaten sicherlich in Zeiten der Kunstkauf-Zögerlichkeit noch am ehesten zahlungsfreudige Interessenten für ihre Kunst finden dürften.

Ein Blick in beide Ausstellungen lohnt allemal und ist dazu viel spannender als ein Gang durch die Bilderabteilungen der großen Möbelhäuser. [as]

„Winteraustellung“ Spitäle bis zum 31. 12. 2007

Di-Do 11 - 18 Uhr, Fr 11 - 20 Uhr, Sa +So 11-18 Uhr.

„Figur Gebilde Grafik“ BBK Kulturspeicher und Künstlerhaus bis zum 23. 12. 2007, Mi-Fr, So 11 - 18 Uhr, Sa 13 - 20 Uhr



# Lichtblick

Großer Bildhauer. Nackt, wie Gott sie schuf, aber mit ganz irdischen Botschaften auf den Beinen, überraschte 30 Minuten lang eine lebens-echte, menschliche Skulptur die Vernissagen-Besucher der jüngsten BBK-Ausstellung im Kulturspeicher. [as]



## Short Cuts & Kulturnotizen



Nicht wenige Liebhaber klassischer Musik schien diese Kombination von Bach und Brahms zu faszinieren, jedenfalls war der Toskanasaal voll am ersten Sonntagspättnachmittag und -abend der diesjährigen **Bachtage**. Prof. Ulrich Konrad referierte über das Verhältnis des späteren zum früheren Komponisten und zeigte, was sicher nicht so vielen Hörern geläufig war: ein wie intensiver Bach-Verehrer Brahms zeit seines Lebens war, und das auch ganz pragmatisch für den Konzertpianisten. Das war Mitte des 19. Jahrhunderts durchaus eine Seltenheit, wo Mendelssohn gerade erst Bach ins Konzertleben zurückgeholt hatte. Als 1853 die große Bach-Gesamtausgabe zu erscheinen begann, bekam er den ersten Band gleich zwei Mal verehrt, einmal von Clara Schumann und einmal von einer Prinzessinnen-Schülerin. Sein Leben lang hielt er diese Bachausgabe in Ehren, der letzte Band erschien kurz vor seinem Tod. Auf einem Photo konnte man sehen, daß ihm diese großen Bücher in seinem Arbeitszimmer immer leicht zur Hand waren.

Anzeige



Der Vortrag stellte anschaulich dar, wie Brahms sich mit Bach beschäftigte, nicht nur als Konzertpianist, sondern auch als Komponist; selbst in seelischen Notlagen wie dem Tod seiner Mutter griff er zu Bach als Tröster. Als Ergebnis dieser Auseinandersetzung spielte Konstantin Lifschitz Bachs Chaconne für Violone solo aus der 1. Partita in einer Brahms'schen Transkription für eine Klavierhand. Brahms selbst fand, so ganz leicht sei sie nicht zu spielen...

Konrad schloß seine Überlegungen mit dem Hinweis, daß das Motiv des Finalsatzes der letzten Symphonie, eine Passacaglia, einer Kantate von Bach entnommen sei, und zeigte das an den Noten. Auch wenn das in gescheiterten Konzerführern steht – kaum einer der Hörer dürfte, so schlagend belegt, gewußt haben, wie intensiv der Spätere sich mit seinem Vorbild beschäftigt hatte. Ein gelungen beherrschender Einstieg in das Thema der Bachtage.

Nur eines hätte man sich denn doch noch erhofft: näheren Aufschluß auf der kompositorischen Ebene. Den hätte man gebraucht, um leichter mit den beiden folgenden Konzerten zurechtzukommen: der Kunst der Fuge, aufgeteilt in zwei Konzerte, jeweils mit einer Hälfte Bach und einem der Streichquartette von Brahms, aufgeführt vom Voces-Quartett. Zuhörern wie vielleicht sogar den Musikern, hätte beim musikalischen Verständnis geholfen, wenn der Vortrag ihnen den Einstieg in die kompositorischen Feinheiten der Stücke erleichtert hätte. Die vier Quartettspieler schienen sich bei diesem Programm jedenfalls nicht immer wohl in ihrer Haut zu fühlen. Spielten sie Bach ohne Vibrato, mit sehr zurückgenommenem Ton, den Bogen nahe am Griffbrett, damit die Musik auch ordentlich fahl klinge – wegen der Nähe des Komponisten zum Tod, die ja mehr eine Legende ist –, so wirkten sie bei Brahms wie der ungeliebten Fesseln ledig, nun mit einem Klangrepertoire, das der Sentimentalität nicht fern war und sie gelegentlich auch erreichte. Da war ein Gedanke wie der, in den Konzerten könnte der Versuch angelegt sein, absolute Musik in verschiedenen Ausformungen vorzuführen und zu reflektieren, doch nicht mehr so naheliegend. Dazu hätte Musikern wie Zuhörern eine Hilfe nicht geschadet, die Nähe und Ferne von Bach und Brahms klar umrissen hätte. [bk]

# Adventskalender

im Wandel der Zeit



Sonderausstellung im Knauf-Museum Iphofen  
11. November 2007 bis 6. Januar 2008

Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen, Tel.: 09323-31528 oder 09323-31625  
Di. -Sa. 10 -12 Uhr und 14 -17 Uhr, sonntags 14 - 18 Uhr  
Das Museum ist am 24., 25., und 26. Dezember geschlossen!

**22. November, Pleicher Hof.** Immer für eine musikalische Überraschung gut ist Hans Platzgummer. Beim Auftritt mit seinem neuen Projekt Convertible in Udo Walters Club Pleicher Hof reiste er nicht nur auf dem Zeitpfeil 20 Jahre in die Vergangenheit, sondern auch zurück zu seinen musikalischen Rock-Roots. Im Trio mit Baß und Schlagzeug entfachte Platzgummer ein knapp 100-minütiges Rhythmus-F Feuerwerk: Kein Elektronik-Gefrickle, zagher Melodie-Einsatz, wenige ironische Brechungen, stattdessen straighter Gitarren-Sound – fast ist man versucht zu sagen: harter Rock. Wäre da nicht der Schalk, der immer wieder um die Ecke lugt, der musikalische Freigeist, der sich hinter allem Bombast nicht verbergen läßt und der erfahrene Soundtüftler, der scheinbar dem geradlinigsten Song noch eine unerwartete Wendung – sei sie am Anfang, mittendrin oder oft völlig überraschend am Ende – zu geben vermag. So war das, was man so ähnlich schon hundertmal gehört hat, doch wieder was ganz Besonderes: Ein Abend, der die Urganen von Gitar-

re, Baß und Schlagzeug gebändigt frei- und die anfangs knapp ein, später gut zwei Dutzend Zuhörer in rhythmische Schwingungen versetzte. [maz]

Fünf Jahre und 9 Monate lang war sie oft die erste, die den Besucher an der Kasse des Museums im Kulturspeichers in Würzburg begrüßte. Nun hat **Carmen Feghlem** eine neue berufliche Perspektive gesucht und auch gefunden. Wir wünschen ihr viel Glück. [as]

Endlich wieder einmal Geld für Kunst ausgeben, können die beiden Leiterinnen des Museums im **Kulturspeicher Dr. Marlene Lauter und Dr. Beate Reese**. 25 000 Euro wurden ihnen nun 2008 als Ankaufsetat im Rahmen der Haushaltsplanungen der Stadt Würzburg bewilligt. Man darf gespannt sein, welche neuen Arbeiten ihm Museum ihren Platz finden werden. [as]



# Würzburger Hofbräu®

DAS BESTE GENIESSEN ...

WÜRZBURGER HOFBRÄU PREMIUM PILSNER



[www.wuerzburger-hofbraeu.de](http://www.wuerzburger-hofbraeu.de)



# 34.

## Internationales Filmwochenende Würzburg

24.01.08 - 27.01.08



Kartenvorverkauf in Würzburg:  
Buchhandlung Knodt, Textorstr. 4  
Buchhandlung Neuer Weg, Sanderstr. 23/25  
Buchhandlung Schöningh, Am Hubland

Information und Kartenvorbestellung:  
Mittlerer Neubergweg, 10, 97074 Würzburg  
Tel.: 0931/15077, Fax: 0931/15078  
[www.filmwochenende-wuerzburg.de](http://www.filmwochenende-wuerzburg.de)  
E-Mail: [info@filmwochenende-wuerzburg.de](mailto:info@filmwochenende-wuerzburg.de)

Veranstalter:  
Filminitiative Würzburg e.V.  
in Zusammenarbeit mit der  
Stadt Würzburg

Veranstaltungsorte:  
Corso Kinocenter, Kaiserstr. 27  
Tel.: 0931/51616  
Bockshorn, Veitshöchheimerstr. 5  
Tel.: 0931/4808086  
CinemaxX, Veitshöchheimerstr. 5

**24. November, Club W71, Weikersheim.** Endlich, nach knapp 23 (!) Jahren kamen die Jazz-Enthusiasten der Region doch noch in den Genuß eines gemeinsamen Auftritts von Conny Bauer (Posaune) und Han Bennink (Schlagzeug). Aber nicht, wie damals, am 9. Januar 1985, angekündigt im Würzburger (alten) AKW (und von Han Bennink schlicht vergessen), sondern im Weikersheimer Club W71.

Ein Nachhol-Termin, der über seine zufällige Symbolik auch die unterschiedliche Entwicklung der musikalischen und inhaltlichen Ausrichtung beider Veranstaltungsorte belegt und ein mehr als markantes Beispiel für Kontinuität und Diskontinuität von Kulturarbeit in der Provinz und der (Groß-?) Stadt liefert. Aber das wäre ein ganz eigenes Thema. Immerhin vier Würzburger fanden sich zum Besuch der gemeinsamen Musik-Weltreise zusammen, die das Duo auf der Weikersheimer Club-Bühne startete. Und obwohl Bennink mit seinen 65 Jahren off-stage eher wie eine Mischung aus Monsieur Hulot und einem distinguierten Käsehändler wirkt, mutiert er an seinem Drumset zu einem polymorph-perversen Medium des Rhythmus und Reiseleiter durch die Trommelstile des Jazz.

Er bringt ein Füllhorn aller nur denkbaren Schlagzeugriffs zum Überschäumen, von Marshrolls über zirzensische Salto-Mortale-Spannung bis zu allen möglichen Shuffles, die Trommler im Lauf der Jahre, ach was, der Jahrhunderte aus den Handgelenken geschüttelt haben.

Alles dient ihm zum Groove: Stock, Besen, Besenstil, die Füße hacken auf die Snare, die Stöcke landen auf dem Boden, dann der Trommler selbst. Bennink ist einfach unwiderstehlich, eine Urgewalt, der Gestalt gewordene leibhaftige homo ludens. Conny Bauer dagegen läßt sich weder durch Blitz und Donner noch durch den theatralischen Humor des holländischen Piraten an seiner Seite aus der Ruhe und dem Spielfluß bringen. In Weikersheim ist er mit seiner Posaune einmal nicht der August, sondern der konzentrierte Weißclown, der melodische Fäden bis zum Mond spinnt.

Nach der Pause zeigt er sein ganzes Können erst mal, ohne daß ihm jemand optisch die Schau stiehlt: Die Spucke rinnt, das Auge leuchtet, da meint man in der Baßlinie sogar den König von Thule seufzen zu hören. Diese Musik ist spontan, aber gleichzeitig schon da gewesen, Protomelodie, Volksmusik, virtuos binnenrhythmisiert. Bennink schließt sich an mit

einem solistischen Kabinettsstück, und dann vollenden sie diesen unverschämt unterhaltsamen Abend in brüderlicher Zugabenlaune. Zwei Rock´n´Roller on the road. [rd/maz]

Foto: Achim Schollenberger



Bei der **Hauptversammlung des Kulturvereins Kurve e.V.**, dessen Hauptzweck die Herausgabe dieser Zeitschrift ist, wurde **Angelika Summa** (r) einstimmig als 1. vorsitzende bestätigt. Ihr zur Seite stehen nun zwei stellvertreter. Zweite Vorsitzende ist nun **Gisela Dorn-Schmitt** (l); zum dritten Vorsitzenden wurde **Andy Schmitt** gewählt. Mit im Vorstand sind Achim Schollenberger als Kassenwart und Berthold Kremmler als Schriftführer. Die Mitglieder wählten, nach dem festgelegten Rotationsprinzip Berthold Kremmler für ein Jahr zum presserechtlich Verantwortlichen (V.i.S.d.P.) der nummer. [wdw]

Hinweis in eigener Sache:  
Die nummer 33 erscheint  
erst in der dritten  
Januarwoche 2008.



# Schwarzweller

KREATIVES WOHNEN

und

Galerie im Schwarzweller

Öffnungszeiten:

Montag - Freitag 9.30 Uhr - 18.30 Uhr

Samstag 9.30 Uhr - 18.00 Uhr (Dezember)

9.30 Uhr - 16.00 Uhr (Januar)

Plastik von Kurt Grimm, Kleinrinderfeld



 **auto brückler**   
97753 Karlstadt • Bodelschwinghstr. 63  
Tel. 0 93 53 / 9 78 80

*... mit Kultur besser ankommen.*

